

VII. Programm.

Ueber die humoristische Poesie.

§. 28.

Begriff des Humors.

Wir haben der romantischen Poesie, im Gegensatz der plastischen die Unendlichkeit des Subjekts zum Spielraum gegeben, worin die Objekten: Welt wie in einem Mondlicht ihre Gränzen verliert. Wie soll aber das Komische romantisch werden, da es blos im Kontrastieren des Endlichen mit dem Endlichen besteht, und keine Unendlichkeit zulassen kann? Der Verstand und die Objekten: Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen

unendlichen Kontrast zwischen den Ideen (der Vernunft) und der ganzen Endlichkeit selber. Wie aber, wenn man eben diese Endlichkeit als subjektiven Kontrast *) setzt der Idee (Unendlichkeit) als objektiven unterschöbe und tiefe, und statt des Erhabenen als eines angewandten Unendlichen, setzt ein auf das Unendliche angewandte Endliche, also blos Unendlichkeit des Kontrastes gebäre, d. h. eine negative?

Dann hätten wir den humour oder das romantische Komische.

Und so ist's in der That; und der Verstand, obwohl der Gottesläugner einer bes

*) Man erinnere sich, daß ich oben den objektiven Kontrast den Widerspruch des lächerlichen Bestrebens mit dem sinnlich angeschaueten Verhältnis nannte, den subjektiven aber den zweiten Widerspruch, den wir dem lächerlichen Wesen theilen, indem wir unsere Kenntniß zu seiner Handlung theilen.

geschlossenen Unendlichkeit, muß hier einen ins Unendliche gehenden Kontrast antreffen. Um dieß zu erweisen, leg' ich die vier Bestandtheile des Humors weiter auseinander.

§. 29.

Humorische Totalität.

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es giebt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, sondern nur Thorheit und eine tolle Welt, er hebt — ungleich dem gemeinen Spasimacher mit seinen Seitenhieben — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, aber — ungleich der Ironie — um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles

gleich ist und Nichts. Vive la Bagatelle, ruft erhaben der halbwahnsinnige Swift, der zuletzt schlechte Sachen am liebsten las und machte, weil ihm in diesem Hohlspiegel die närrische Endlichkeit als die Feindin der Idee am meisten zerrissen erschien, und er im schlechten Buche das er las ja schrieb, dasjenige genoß, das er sich dachte. Der gemeine Satiriker mag auf seinen Reisen oder in seinen Rezensionen ein Paar wahre Geschmacklosigkeiten und sonstige VerstöÙe aufgreifen und an seinen Pranger befestigen, um sie mit einigen gesalznen Einfällen zu bewersfen statt mit faulen Eiern; aber der Humorist nimmt fast lieber die einzelne Thorheit in Schutz, den Schergen des Prangers aber samt allen Zuschauern in Haft, weil nicht die bürgerliche Thorheit, sondern die menschliche d. h. das Allgemeine sein Inneres bewegt. Sein Thyrsus-Stab ist kein Takt:

stock und keine Geißel, und seine Schläge damit sind Zufälle. In Göthe's Jahrmarkt zu Plundersweilen muß man den Zweck entweder in einzelnen Satiren auf Ochsenhändler, Schauspieler u. s. w. suchen, was ungereimt ist, oder im epischen Gruppieren und Verachten des Erdentreibens. Onkel Tobys Feldzüge machen nicht etwa den Onkel lächerlich oder Ludwig XIV. allein — sondern sie sind die Allegorie aller menschlichen Liebhaberei und des in jedem Menschen: Kopfe wie in einem Hutsutteral aufbewahrten Kinds: Kopfes, der so viel gehäufiger auch sey, doch zuweilen sich nackt ins Freie erhebt und im Alter oft allein auf dem Menschen mit dem Haar Silber steht.

Diese Totalität kann sich daher, eben so gut symbolisch in Theilen aussprechen — z. B. in Bozzi, Sterne, Voltaire, Rabelais, deren Welt: Humor nicht vermittelst sondern ungeachtet seiner Zeit: Anspielungen

besteht — als durch die große Antithese des Lebens selber. Shakespeare, der Einzige, tritt hier mit seinen Riefengliedern hervor; ja in Hamlet, so wie in einigen seiner melancholischen Narren, treibt er hinter einer wahnsinnigen Maske diese Welt: Verachtung am höchsten. Cervantes — dessen Genius zu groß war zu einem langen Späße über eine zufällige Verrückung und eine gemeine Einfalt — führt, vielleicht mit weniger Bewußtseyn als Shakespeare, die humoristische Parallele zwischen Realismus und Idealismus, zwischen Leib und Seele vor dem Angesichte der unendlichen Gleichung durch; und sein Zwilling: Gestirn der Thorheit steht über dem ganzen Menschengeschlecht. Swifts Gulliver — im Stil weniger, im Geiste mehr humoristisch als sein Nährgen — steht hoch auf dem tarpejischen Felsen, von welchem dieser Geist das Menschengeschlecht hinunter

wirft. In bloßen lyrischen Ergießungen, worin der Geist sich selber beschauet, malet Leibgeber seinen Welt-Humor, der nie das Einzelne meint und tadelt *), was sein Freund Siebenkäs viel mehr thut, welchem ich daher mehr Laune als Humor zuschreiben möchte. So steht Tieck's Humor ganz rein und edel umherschauend da. Rabener hingegen geißelt einen und den andern Thoren in Chursachsen, und die Rezensenten geißeln einen und den andern Humoristen in Deutschland.

Wenn Schlegel mit Recht behauptet, daß das Romantische nicht eine Gattung der Poesie, sondern diese selber immer jenes seyn müsse: so gilt dasselbe noch mehr vom Komischen; nämlich alles muß romantisch d. h.

*) B. W. sein Brief über Adam als die Muttertoge des Menschengeschlechts; sein anderer über den Ruhm u. s. w.

humoristisch werden. Die Schüler der neuen ästhetischen Erziehungsanstalt zeigen in ihren Burlesken, dramatischen Spielen, Parodien u. s. w. einen höhern komischen Weltgeist, der nicht der Denunziant und Galgenpater der einzelnen Thoren ist; ob sich gleich dieser Weltgeist oft roh und rauh genug ausspricht, wenn gerade der Schüler noch in den untern Klassen mit seiner Imitazion und seinem Dokimastikum sitzt.

An diese humoristische Totalität knüpfen sich allerlei Erscheinungen. Z. B. sie äußert sich im sternischen Periodenbau, der durch Gedankenstriche nicht Theile sondern Ganze verbindet; auch durch das Allgemeinmachen dessen, was nur in einem besondern Falle gilt; z. B. an Sterne: „große Männer schreiben ihre Abhandlungen über lange Nasen nicht umsonst.“ — Eine andere äußere Erscheinung ist ferner diese, daß der gemeine

Kritiker den wahren humoristischen Weltgeist durch das Einziehen und Einsperren in partielle Satiren erstickt und verkörpert — ferner diese, daß gedachter unbedeutende Mensch, weil er die Widerlage des Komischen nicht mitbringt, nämlich die weltverachtende Idee, dann dasselbe ohne Haltung, ja kindisch und zwecklos und statt lachend lächerlich finden und im Stillen des Isehoer Müllers u. A. After-Laune mit Ueberzeugung und in mehr als einem Betrachte über den Schandy'schen Humor sehen muß. Ferner erklärt die Totalität die humoristische Milde und Duldung gegen einzelne Thorheiten, weil diese alsdann in der Masse weniger bedeuten und beschädigen und weil der Humorist seine eigne Verwandtschaft mit der Menschheit sich nicht läugnen kann; indeß der gemeine Spötter, der nur einzelne ihm fremde abderitische Streiche des gemeinen und gelehrten Wesens wahr:

nimmt und aufzählt, im engen selbstfächtigen Bewußtseyn seiner Verschiedenheit — als Hippozentaur durch Onozentauren zu reiten glaubend — desto wilder von seinem Pferde herab die Kapuzinerpredigt gegen die Thorheit hält, als Früh- und Besperprediger in hiesiger Irrensanstalt der Erde. O, wie bescheidet sich das gegen ein Mann, der blos über alles lacht, ohne weder den Hippozentaur auszunehmen, noch sich!

Wie ist aber bei diesem allgemeinen Spotte der Humorist, der die Seele erwärmt, von dem Persifleur abgesondert, der sie erkältet, da doch beide alles verlachen? Soll der empfindungsvolle Humorist mit dem persiflierenden Rältling gränzen, der nur den umgekehrten Mangel des Empfindseligen *) zur Schau

*) Empfindsetig (ein Hamann'sches Wort) ist besser als empfindend, noch außer dem Wohlklang; jenes be-

trägt? — Unmöglich, sondern beide unterscheiden sich von einander wie Voltaire sich oft von sich oder von den Franzosen, nämlich durch die vernichtende Idee.

§. 30.

Die vernichtende oder unendliche Idee des Humors.

Diese ist der zweite Bestandtheil des Humors, als eines umgekehrten Erhabenen. Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine *lex inversa* nennt: so ist's der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel *Mesrops*, welcher zwar dem Himmel den Schwanz

deutet bloß das übermäßige schwebende Frequentativum des Empfindens, (nach den Analogien redsetig, saumsetig, friedsetig,) dieses aber bezeichnet indeß ohne Wahrheit zugleich ein kleinliches und ein erfolgnes Empfinden.

zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel aufsteigt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufswärts.

Wenn der Mensch, wie die alte Theologie that, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter schauet; so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor thut, die unendliche ausmisset und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. Daher so wie die griechische Dichtkunst heiter machte im Gegensatz der modernen: so macht der Humor zum Theil ernst im Gegensatz des alten Scherzes; er geht auf dem niedrigen Sockel, aber oft mit der tragischen Maske wenigstens in der Hand. Darum waren nicht nur große Humoristen wie gesagt, sehr ernst, sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken.

Die Alten waren zu lebenslustig zur humoristischen Lebens:Verachtung. Dieser unterlegte Ernst giebt sich in den altheutschen Possenspielen dadurch kund, daß gewöhnlich der Teufel der Hanswurst ist. Eine bedeutende Idee! Den Teufel, als die wahre verkehrte Welt der göttlichen Welt, als den großen Welt:Schatten, der eben dadurch die Figur des Licht:Körpers abzeichnet, kann ich mir leicht als den größten Humoristen und ubim-sicul man gedenken, der aber als die Moreske einer Moreske, viel zu unästhetisch wäre; denn sein Lachen hätte zu viel Pein; es gliche dem bunten blühenden Gewande der — Guillotinierten.

Nach jeder pathetischen Anspannung gelüftet der Mensch ordentlich nach humoristischer Abspannung; aber da keine Empfindung ihr Widerspiel sondern nur ihre Abstufung begehren kann; so muß in dem Scherze,

den das Pathos auffucht, noch ein herabführender Ernst vorhanden seyn. Und dieser wohnt im Humor. Daher ist ja, wie im Shakespeare, schon in der Sakontala ein Hofnarr Madhawya. Daher findet der Sokrates in Plato's Gastmal in der Anlage zum Tragischen auch die komische. Nach der Tragödie giebt der Engländer daher noch den humoristischen Epilog und ein Lustspiel, wie die griechische Tetralogie sich nach dem dreimaligen Ernste mit dem satyrischen Drama schloß, womit Schiller anfang *), oder wie nach den Rhapsodisten die Parodisten zu singen anhuben. Wird sich aber jemand zu einer luzianischen oder nur parisischen Perseuslage jemals von der Höhe des Pathos her-

*) Aber mit Unrecht, denn das Komische arbeitet so wenig dem Pathetischen vor als die Abspannung jemals der Anspannung, sondern umgekehrt.

die Idee vernichtend. Dieß beweiset sich überall. Wie überhaupt die Vernunft den Verstand (z. B. in der Idee einer unendlichen Gottheit), wie ein Gott einen Endlichen, mit Licht betäubt und niederschlägt und gewaltthätig versetzt: so thut es der Humor, der ungleich der Persiflage den Verstand verläßt, um vor der Idee fromm niederzufallen. Daher erfreuet sich der Humor oft geradezu an seinen Widersprüchen und an Unmöglichkeiten, z. B. in Tieks Terbino, worin die handelnden Personen sich zuletzt nur für geschriebne und für Nonense halten und wo sie die Leser auf die Bühne und die Bühne unter den Preßbengel ziehen *). Daher kommt dem Humor jene Liebe zum leersten Ausgange, indeß der Ernst mit dem Wichtigsten epigrammatisch schließet, z. B. der

*) Dieses that auch Holberg, Foote, Swift &c.

Schluß der Vorrede zu Mosers vertheidigtem Harlekin oder der erbärmliche Schluß von Fensks Leichenrede auf einen Fürstenmagen im Weimarschen Taschenbuch.

Etwas der Reckheit des vernichtenden Humors ähnliches, gleichsam einen Ausdruck der Weltverachtung kann man bei mancher Musik, z. B. der Haydnschen vernehmen, welche ganze Tonreihen durch eine fremde vernichtet und zwischen Pianissimo und Fortissimo, Presto und Andante wechselnd stürmt. Etwas zweites Aehnliches ist der Skeptizismus, welcher wie ihn Plattner auffaßt, entsteht, wenn der Geist sein Auge über die fürchterliche Menge kriegerischer Meinungen um sich her hinbewegt; gleichsam ein Seelen-Schwindel, welcher unsere schnelle Bewegung plötzlich in die fremde der ganzen stehenden Welt unwandelt.

Etwas drittes Aehnliches sind die humo-

ristischen Narrenfeste des Mittelalters, welche mit einem freien Hysteronproteron, mit einer innern geistigen Masquerade ohne alle unreine Absicht Weltliches und Geistliches, Stände und Sitten umkehren, in der großen Gleichheit und Freiheit der Freude. Aber zu solchem Lebens-Humor ist jetzt weniger unser Geschmaek zu sein als unser Gemüth zu schlecht.

§. 31.

Humoristische Subjektivität.

Wie die ernste Romantik, so ist auch die komische — im Gegensatz der klassischen Objektivität — die Regentin der Subjektivität. Denn wenn das Komische im verwechselnden Kontraste der subjektiven und objektiven Maxime besteht: so kann ich, da nach dem obigen die objektive eine verlangte Unendlichkeit seyn soll, diese nicht außer mir gedenken und

setzen, sondern nur in mir, wo ich ihr die subjektive unterlege. Folglich setz' ich mich selber in diesen Zwiespalt, — aber nicht etwa an eine fremde Stelle, wie bei der Komödie geschieht — und zertheile mein Ich in den endlichen und unendlichen Faktor, und lasse aus jenem diesen kommen. Da lacht der Mensch, denn er sagt: „unmöglich es ist viel zu toll!“ Gewiß! Daher spielt bei jedem Humoristen das Ich die erste Rolle; wo er kann, zieht er sogar seine persönlichen Verhältnisse auf sein komisches Theater, wiewol nur, um sie poetisch zu vernichten. Da er sein eigener Hofnarr und sein eignes komisches Masken-Quartet ist, aber auch selber der Regent und Regisseur dazu: so muß der Leser einige Liebe, wenigstens keinen Haß gegen das schreibende Ich mitbringen, und dessen Scheinen nicht zum Seyn machen; es müßte der beste Leser des besten Autors seyn, der eine

humoristische Scherzschrift auf sich ganz schmecken könnte. Darum ist der Eckel am Aften; Humoristen so groß, weil dieser eine Natur bloß scheinen will, die er schon wirklich ist —

Darum ist, wenn nicht eine edle Natur im Autor gebietet, nichts mißlicher als dem Thoren selber die komische Beichte anzuvertrauen, wo (wie im Le Sage's meistens gemeinen Gilblas), eine gemeine Seele, bald Beichtkind, bald Beichtvater, in einem willkürlichen Schwanken zwischen Selbstkenntniß und Verblendung, zwischen Neue und Frechheit, zwischen unentschiedenem Lachen und Ernst, uns gleichfalls in diesen Mittelzustand versetzt; noch widerlicher wird durch Selbstgefalsucht und kahlen abgedroschnen Unglauben Digault le Brun in seinem Ritter Mendoja, indefß selber in Crebillon's Lauge sich etwas höheres spiegelt als seine Thoren. Wie groß steht der edle Geist Shakespeare da, wie

er den humoristischen Falstaff zum Korrespondenz
ten eines tollten Sündentebens anstellt.
Wie mischt sich hier die Unmoralität nur als
Schwachheit und Gewohnheit in die phantas-
tische Thorheit! —

Eben so verwerflich ist Erasmus Selbst-
zensentim, die Narrheit, erstlich als ein
leeres abstraktes Ich, d. h. als Nichts Ich,
und dann weil statt des lyrischen Humors
oder strenger Ironie die Narrheit nur Dik-
tata der Weisheit, ausfragt, die aus dem
Souffleurloch noch lauter vorschreiet als jene
Kolumbine selber.

Da im Humor das Ich parodisch heraus-
tritt: so ließen mehrere Deutsche vor 25 Jahr-
ren das grammatische weg, um es durch die
Sprach-Ellipse stärker vorzuheben. Ein besse-
rer Autor löschte dasselbe wieder in der Pa-
rodie dieser Parodie mit dicken Strichen aus,
die das Ausstreichen deutlich machten, näm-

lich der köstliche Musäus in seinen physisch-nomischen Reisen, diese wahren pittoresken Lustreisen des Komus und Lesers. Bald nachher standen die erlegten Ichs in der Fichtischen Aseität, Scherei und Selbstlauterei in Masse wieder von den Todten auf. — Aber woher kommt überhaupt dieser grammatische Selbstmord des Ichs bloß den deutschen Scherzen, indeß ihn weder die verwandten neuern Sprachen haben, noch die alten haben können? Wahrscheinlich daher, weil wir wie Perser und Türken *) viel zu höflich sind, um vor ansehnlichen Leuten ein Ich zu haben. Denn ein Deutscher ist mit Vergnügen alles, nur nicht Er selber. Wenn der Dritte sein I (Ich) in der Mitte des Perioden groß

*) Die Perser sagen: nur Gott kann ein Ich haben; die Türken: nur der Teufel sagt Ich. Bibliothèque des Philosophes; par Gautier.

schreibt: so schreiben noch viele Deutsche in Briefen es an der Spitze klein und wünschen vergeblich ein kleines Kursiv's *i*, was kaum zu sehen wäre und mehr einem mathematischen Punkte gleiche als einer Linie. Wenn jener zu My etc. stets noch das self setzt; wie der Gallier das *même* zu moi: so sagt der Deutsche nur selten Ich selber, doch aber gern ich meines Orts, als welches ihm, hofft' er, niemand als besondere Ausblasung auslegen wird. In frühern Zeiten nannt' er sich von dem Fuße bis zu dem Nabel nie, ohne um Vergebung der Existenz zu bitten, so daß er stets die höfliche und tafels- und stiftsfähige Hälfte auf einer erbärmlichen in Bürgerstand erklärten Hälfte wie auf einem organisierten Pranger umher trug. Bringt er sein Ich kühn an: so thut er's im Falle, da er's mit einem kleinern gatten kann: der Lyzeums-Dektor sagt zum Gymnasiasten bescheiden

wir. So besigt allein der Deutsche das Er und das Sie als Anrede, blos weil er den Ausschluß eines Ichs — denn Du und Ihr setzen eines voraus — überall mitbringt. — Es gab Zeiten, wo vielleicht in ganz Deutschland kein Brief mit einem Ich auf die Post kam. Glücklicher als die Franzosen und Britten, denen die Sprache keine reine grammatische Inversion erlaubt, können wir durch deren Verwandlung in eine geistige überall das Wichtigste voraussetzen und das Unbedeutende nach: „Ew. Excellenz — können wir schreiben — melde, oder weihe hiermit. — Doch wird neuerer Zeiten, (was vielleicht unter die schönern Früchte der Devoluzion gehört) erlaubt, gerade heraus zu schreiben: Ew. Erz. meld' ich, weih' ich. Und so wird allgemein den Brief; und Sprech; Mitten ein schwaches aber helles Ich verstatet; am Ende indeß ungerne.

Diese Eigenheit macht es uns nun ungermein leicht, komischer zu seyn als irgend ein Volk; weil wir in der humoristischen Parodie, wo wir uns poetisch als Thoren setzen, und es also auf uns beziehen müssen, gerade durch das Auslassen des Ichs diesen Ichs; Bezug nicht nur wie schon gesagt deutlicher machen, sondern auch lächerlicher, da man ihn nur in ernstern höflichen Fällen kannte.

Bis in kleine Sprachtheilschen hinein wirkt diese Humoristik des Ichs; z. B. je m' étonne, je me tais ist bedeutender als ich staune, ich schweige, daher Vode das myself, him self im Deutschen oft mit Ich oder Er selber übersetzt. Da in der lateinischen Sprache das Ich des Verbums sich verbirgt: so ist es nur durch Partizipien vorzuheben, wie z. B. D. Arbuthnoth in seinem Virgilius restauratus gegen Bentley am Ende that: z. B. „majora moliturus.“

Diese Rolle und Voraussetzung des parodischen Ichs widerlegt den Wahn, daß der Humor unbewußt und unwillkürlich seyn müsse. Home setzt Addison und Arbuthnot in Rücksicht des humoristischen Talents über Swift und Lafontaine, weil letzterer beide, glaubt er, nur einen angeborenen bewußtlosen Humor besessen hätten. Aber wurde dieser nicht von freier Absicht erzeugt: so konnt' er nicht den Vater unter dem Schaffen so gut ästhetisch erfreuen als den Leser; und eine solche geborne Anomalie müßte gerade alle vernünftige Menschen für Humoristen nehmen und wäre der wahnsinnigste Schiffs-Patron des Narrenschiffs selber, das er kommandirte. Sieht man nicht an Sterne's frühern jugendlichen Aufsätzen und aus seinen spätesten, welche größern Werken vorarbeiten, — und aus seinen kältern Briefen, in welche sich sonst der Strom der Natur am ersten er-

gießet — daß seine wunderbaren Gestalten nicht durch den zufälligen Blei-Guß in die Dinte entstanden und zerfahren, sondern daß er in Gieß-Gruben und Formen sie mit Absicht gespißt und geründet habe? Allerdings kann viel willkürliches zuletzt so ins Unbewußte übergehen, wie bei dem Klavierspieler der Generalbaß zuletzt aus dem Geiste in die Finger zieht und diese richtig phantasiren, indeß der Inhaber ein Buch dabei durchläuft *). Der Genuß des höchsten Lächerlichen verbirgt das kleinere, das sich dann der Mann halb scherzend halb im Ernste angewöhnt.

Etwas ganz anderes als ein humoristischer Dichter ist aber ein humoristischer Charakter. Dieser ist alles unbewußt, er ist lächer-

*) Cicero sagt: adeo illum risi ut pene sim factus ille.

lich und ernst, aber er macht nicht lächerlich; er kann leicht das Ziel, aber nicht der Mitwettrenner des Dichters seyn. Es ist ganz falsch, den deutschen Mangel an humoristischen Dichtern dem Mangel an humoristischen Thoren aufzubürden; das hieße, die Seltenheit der Weisen aus der Seltenheit der Narren erklären: sondern jene Dürftigkeit und Sklaverei des wahren, komisch-poetischen Geistes ist's, — sowol des schaffenden als lesenden, — welche das komische Gnadenwilspret, das von den Schweizerbergen bis in die belgische Ebene läuft, weder zu fangen noch zu kosten weiß. Denn da es auf der freien Heide — und nur auf dieser — gedeihet: so findet man es überall, wo entweder innerliche Freiheit ist — z. B. bei der Jugend auf Akademien oder bei alten Menschen u. s. w. — oder äußerliche, also gerade in den größten Städten und in den größten Emden, auf Ritterhöfen

und in Dorfsparrhäusern, und in den Reichs-
städten, und bei Reichen und in Holland.
Zwischen vier Wänden sind die meisten Men-
schen Sonderlinge; dieß wissen die Eheweiber.
Auch wäre ein passiv; humoristischer Charakter
noch kein satirischer Gegenstand — denn wer
wird eine Satire und Karikatur auf eine
einzelne Mißgeburt ausarbeiten? — sondern
die Deklinazion einer kleinen Menschen; Nadel
muß mit der Deklinazion des großen Erds;
Magnetes gleichen Strich halten und sie be-
zeichnen. So ist z. B. der alte Shandy, so
sehr er portraitiert erscheint, nur der bunt
angestrichene Gips; Abguß aller gelehrten und
philosophischen Pedanterei *); so auf andere
Weise Falstaff, Pistol u. s. w.

*) Alle Lächerlichkeiten im Trisiram, obwohl
mehr mikrotogische, sind Lächerlichkeiten der Menschen-
Natur, nicht zufälliger Individualität. Fehlt aber

§. 32.

Humoristische Sinnlichkeit.

Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches giebt: so kann sie bei dem Humor als ein Exponent der angewandten Endlichkeit nie zu farblich werden. Die überfließende Darstellung, sowol durch die Bilder und Kontraste des Witzes als der Phantasie, d. h. durch Gruppen und durch Farben, soll mit der Sinnlichkeit die Seele füllen und mit jenem Dithyrambus sie entflammen *), der die im

Das Allgemeine, z. B. wie bei Peter Vindar, so rettet kein Witz ein Buch vom Tode. Daß Walter Chandy mehrere Jahre, jedesmal so oft die Thüre knarrte, sich entschließt, sie einöden zu lassen u. s. w. ist unsere Natur, nicht seine allein.

*) Sterne wird, je tiefer hinein im Trisram, immer humoristisch: tyrischer. So seine herrliche Reise im 7. Bande; der humoristische Dithyrambus im 8. B. c. II. 12. u. s. w.

Hohlspiegel eckig und lang auseinander gehende Sinnenwelt gegen die Idee aufrichtet und sie ihr entgegen hält. In so fern als ein solcher jüngster Tag die sinnliche Welt zu einem zweiten Chaos in einander wirft, — bloß um göttlich Gericht zu halten —; der Verstand aber nur in einem ordentlich eingerichteten Weltgebäude wohnen kann, wenn die Vernunft wie Gott nicht einmal im größten Tempel eingeschlossen ist —, in so fern ließe sich eine scheinbare Angränzung des Humors an den Wahnsinn denken, der natürlich wie der Philosoph künstlich von Sinnen und von Verstande kommt und doch wie dieser Vernunft behält; der Humor ist, wie die Alten den Diogenes nannten, ein rasender Sokrates. —

Wir wollen den metamorphotischen sinnlichen Stil des Humors mehr aus einander nehmen. Erstlich individualisiert er bis ins Kleinste, wieder die Theile des Individualisierten. Cha

Shakespeare ist nie individueller, d. h. sinnlicher als im Komischen. Eben darum ist Aristophanes beides mehr als irgend ein Alter.

Wenn, wie oben gezeigt worden, der Ernst überall das Allgemeine vorhebt und er uns z. B. das Herz so vergeistert, daß wir bei einem anatomischen mehr ans poetische denken als bei diesem an jenes: so hestet uns der Komiker gerade enge aus sinnlich Bestimmte, und er fällt z. B. nicht auf die Knie, sondern auf beide, ja auf beide Kniescheiben, ja er kann sogar die Kniekehle gebrauchen. — Hat er z. B. zu sagen, „der Mensch denkt neuerer Zeit nicht dumm, sondern ganz aufgeklärt, liebt aber schlecht“: so muß er zuerst den Menschen ins sinnliche Leben übersetzen — also in einen Europäer — noch enger in einen Neunzehnjahrhunderter — und diesen wieder auf ein Land, auf eine Stadt einschränken. — In Paris oder Berlin muß er

wieder eine Straße suchen und den Menschen
darein pflanzen. Den zweiten Satz muß er
eben so organisch beleben, am schnellsten durch
eine Allegorie, bis er etwa so glücklich ist,
daß er von einem Friedrichstädter sprechen
kann, der in einer Taucherglocke bei Lichte
schreibt, ohne einen Stuben- und Glockenka-
meraden im kalten Meer und nur durch die
verlängerte Luströhre seiner Luströhre mit der
Welt im Schiffe verknüpft. „Und so erleuchte
tet, schliesse der Komiker, der Friedrichstäd-
ter sich allein und sein Papier und verachtet
Ungeheuer und Fische um sich her ganz.“
Das ist aber der obige Satz.

Bis auf Kleinigkeiten könnte man die kos-
mische Individuazion verfolgen. Dergleichen
sind: die Engländer lieben den Henker und
das Gehangenwerden; wir den Teufel, doch
aber als den Komparativus des Henkers, z. B.
er ist des Henkers, stärker; er ist des Teu-

fels; eben so verhenkert und verteuvelt. Man könnte vielleicht an seines Gleichen schreiben, den hole der L., aber bei Hühnern müßte dieß schon durch den Henker gemildert werden. Bei den Franzosen steht der Teufel und Hund höher. Le chien d'esprit que j'ai, schreibt die herrliche Sevigné, (unter allen Franzosen die Großmutter Sterne's wie Mabelais dessen Großvater) und liebt gleich allen Französischen sehr den Gebrauch dieses Thiers.

Dahin gehörten ferner für den Komiker die Eigen: Namen und technischen Termen. Kein Deutscher spürt den Abgang Einer National: und Hauptstadt trauriger als einer, der lacht; denn er hindert ihn am Individualisieren. Bedlam, Grubstreet u. s. w. laufen so bekannt durch ganz Großbritannien und über das Meer; wir Deutsche hingegen müssen dafür Zollhaus, Sudel, Schreibgasse nur im Allgemeinen sagen, weil aus Mans

gel einer Nationalstadt die nomina propria in den zerstreueten Städten theils zu wenig bekannt sind, theils weniger interessant. — So thut es einem individualisirenden Humoristen ganz wohl, daß Leipzig ein schwarzes Bret, einen Auerbachischen Hof, seine Leipziger Lerchen und Messen hat, *) wel-

*) Daher sollte man von jeder deutschen Stadt so viele benannte Einzelheiten (wie bey den Bieren schon geschehen ist) gäng und gäbe machen als nur angehen will, blos um dem Komiker mit der Zeit ein Wörter- und Sturbuch komischer Individuation in die Hand zu spielen. Ein solcher schwäbische Städte-Bund würde die getrennten Städte ordentlich zu Gasfen, ja zu Brettern eines komischen Nationaltheaters zusammenrücken lassen — der Komikus hätte leichter machen und der Leser leichter fassen. Die Linden — der Thiergarten — die Charité — die Wilhelmshöhe — der Prater — die Brühlische Terrasse sind zum Stücke für jeden komisch-individualisirenden Dichter zu seinem Spielraum urban; aber wollte, z. B. der Verfasser von den wenigen Städten, wo er gehäuselt,

che auswärts genug bekannt sind, um mit Glück gebraucht zu werden; dasselbe wäre aber von noch mehreren Sachen und Städten zu wünschen.

Ferner gehört zur humoristischen Sinnlichkeit die Paraphrase, oder die Zerfällung des Subjekts und Prädikats, welche oft ins Endlose gehen kann und welche Sternen am leichtesten nachgeäfft wird, der sie wieder am leichtesten Mabelais nachgeahmt. Wenn z. B. Mabelais sagen will, daß Gargantua spielte; so fängt er an:

(1. 22.) La jouoit,

Au flux

von Hof, Leipzig, Weimar, Meinungen, Koburg, die Eigennamen der besten da sehr wohl bekannten und benannten Plätze und Verhältnisse zu komischer Individuazion gebrauchen: so würde er wenig verstanden werden und folglich schlecht goutirt, nämlich auswärts.

à la prime

à la vole

à la pille

à la triumphe

à la Picardie

Au cent — —

Etc. Etc.

Zwei hundert und sechzehn Spiele nennt
er. Fischart *) bringt gar fünf hundert

*) An Sprach- und Bilder- und sinnlicher
Fülle übertrifft Fischart weit den Rabelais wie an
Gelehrsamkeit und aristophanischer Wort- Schöpfung;
er ist mehr dessen Wiedergebärer als Uebersetzer; sein
goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäsche der
Sprach- und der Sittenforscher. Hier einzelne Züge
aus seinem Bilde eines schönen Mädchens aus seiner
Geschichtsklitterung (1590) S. 142: „(Sie hatte) ro-
senblüthene Wänglein, die auch den umwebenden
Luft mit ihrem Gegenschein als ein Regenbogen klä-
rer ertäuterten wie die alten Weiber, wan sie aus
dem Bad kommen. Schwannenschwanz Schlauchkäthen,
dardurch man wie durch ein Mauranisch Glas den ro-

und sechs und achtzig Kinder; und Gesellschaftsspiele, welche ich mit vieler Eile und Langweile zusammengezählt. Diese humoristische Paraphrase — welche in Fischeart am weitesten und häufigsten gerrieben wird — setzt Sterne in seinen Allegorien fort, deren Fülle sinnlicher Nebenzüge sich an die üppige

ten Wein sahe schießen: ein recht Atabastergürgelein: ein Porphyrshaut, dardurch alle Adern schießen, wie die weißen und schwarzen Steinlein im ein klaren Brunwässertein: Apfetrunde und lindharte Marmot: Brüststein, rechte Paradiesäpfeln und Atabasterkügeln, — — auch fein nahe ans Herz geschmückt und in rechter Höhe emporgerückt, nicht zu hoch auff Schweizerisch und Kölmisch, nicht zu nider auf Niderländisch, — — sondern auf Franckösisch zc.“ Jenes Reimen der Prosa kommt bei ihm häufig und zuweilen z. B. c. 26. S. 35r. mit schöner Wirkung vor. So ist das 5te Kapitel über Eheleute ein Meisterstück sinnlicher Beschreibung und Beobachtung; aber keusch und frei wie die Bibel und unsere Borettern.

Ausmalung der homerischen Gleichnisse und der orientalischen Metaphern anschließet. Ein ähnlicher farbiger Rand und Diffusionsraum fremder Bei: Züge fasset sogar seine witzigen Metaphern ein; und die Nachahmung dieser Kühnheit ist der Theil, den sich an ihm besonders ausgelesen und verbessernd vorbehalten (denn jeder ersah sich an Stern seine eigne Kopier: Seite, z. B. Wieland die Paraphrase des Subjekts und Prädikats, andere seine unübertreffliche Periodologie, manche seine ewigen „sagt' er“, mehrere nichts, niemand die Grazie seiner Leichtigkeit). Z. B. gesetzt ein Mann wolte den vorigen Gedanken hippelisch sagen: so müßte er, wenn er, die Nachahmer z. B. blos transzendente Uebersetzer nennen wolte, es so ausdrücken: sie sind die origenische Tetra: Hexa: und Oktapla Sternes. Oder noch deutlicher ist das Beispiel, wenn man z. B.

die Thiere einen Karlsruher und Wienerischen Nachdruck der Menschen auf Fließpapier nannte. Es erquickt den Geist ungemein, wenn man ihn zwingt, im Besondern, ja Individuellen (wie hier Wien, Karlsruh und Fließpapier) nichts als das Allgemeine anzuschauen, in der schwarzen Farbe das Licht.

Darstellung der Bewegung, besonders der schnellen, oder der Ruhe neben jener macht als Hülfsmittel der humoristischen Sinnlichkeit komischer. Ein ähnliches ist auch die Darstellung einer Menge, welche durch das Vorragen des Sinnlichen und der Körper noch dazu den lächerlichen Schein der Maschinenhaftigkeit erregt. Daher erscheinen wir Autoren in allen Rezensionen von Meufels gelehrten Deutschlande wegen der Menge der Köpfe ordentlich lächerlich, und jeder Rezensent scherzt ein wenig.